

In Sachen Sächeli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



IN SACHEN SÄCHELI

Momentaufnahmen aus helvetischen Gerichtssälen

Die Tausendernote

Eusebius, der Bauersmann, hatte das erste Morgenzüglein genommen und war zur Stadt gegangen. Nicht um des Vergnügens willen, sondern um mit dem Metzger abzurechnen. Zudem hatte er seiner Anastasia hoch und heilig versprochen, den sündhaften Verlockungen der bösen Stadt in weitem Bogen auszuweichen. So lag er denn schon abends um neun im harten Hotelkahn und sinnierte drüber nach, ob wohl der neue Knecht rechtzeitig mit Melken fertiggeworden und ob ächt die feiße Muttersau noch diese Woche färlen werde ...

Bumm, bumm, bumm. Es klopfte. Eusebius rief herein und hoffte einen winzigen Herzschlag lang, es möchte das nette Zimmermädchen sein. Aber es war der Chrigel. Eusebius wunderte sich nicht schlecht. Wie zum Gugger kam jetzt der Chrigel in sein Hotelzimmer? Chrigel war um die Lösung des Rätsels nicht verlegen. Er habe, so plauderte er munter drauflos, unten in der Hotelhalle seinen alten Meister gesehen. Zur Sicherheit habe er sich noch beim Portier erkundigt und sei hocheifrig gewesen, den wohlvertrauten Namen auf dem Anmeldezettel zu sehen. Und da habe er sich gedacht, es werde den Eusebius freuen, wenn er schnell komme, um ihm «Gute Nacht» zu sagen.

Man kann nicht behaupten, daß Eusebius sich wirklich wie verrückt gefreut hätte. Eher im Gegenteil. Schließlich hatte man seinerzeit den Chrigel mit Schimpf und Schande vom Hof wegjagen müssen, weil man stets vom Gefühl befangen war, man müsse die Finger nachzählen, wenn man Chrigel die Hand gegeben hatte. Es war ja damals zu einem zünftigen Krach gekommen und zu einer Polizeianzeige. Und jetzt plötzlich diese Anhänglichkeit? Da steckte bimeid etwas dahinter.

Eusebius war bald aus dem Gwunder. Der Chrigel war natürlich nicht bloß gekommen, um ihm eine gute Nacht zu wünschen, sondern um ihn anzupumpen. Er jammerte schrecklich über die miesen Zeiten und seinen ewigen Stierkampf. Aber Eusebius blieb ungerührt. Da nahm Chrigel einen letzten verzweifelten Anlauf und packte die Sache direkt an. Zwanzig Franken würden ihn aus der ganzen Misere retten, Eusebius sei sie ihm sogar quasi schuldig, schließlich habe er ihn in dieses Elend gestoßen und dürfe jetzt schon etwas schwitzen.

Zwar meinte Eusebius ziemlich nüchtern, der Chrigel habe seine Klemme selbst verschuldet. Immerhin seien mehr als drei Jahre seit jener unerquicklichen Affäre vergangen, so daß man ihn kaum für die heutige Notlage des ehemaligen Knechtes verantwortlich machen könne. Chrigel wurde immer hartnäckiger und klebriger, ja er stieß gar versteckte Drohungen aus. Bis Eusebius, nur um ihn endlich loszuwerden, ungenügend nochmals aus dem Bett kletterte und die Brieftasche aus dem Kittel holte. Er öffnete sein gestopftes Portefeuille auf der Federndecke und suchte nach einer Zwanzigernote. Es gab ein rechts Gnosh. Quittungen, Rechnungen, Banknoten und Briefe flatterten einen munteren Tanz. Dem armen Chrigel fielen beim Anblick des vielen Geldes fast die Augen aus dem Kopf. Er sagte nicht einmal besonders freundlich danke schön und schloß die Tür des Hotelzimmers hinter sich. Eusebius stopfte seine Effekten wieder in die Brieftasche zurück. Gottlob, der eklige Kerl war weg.

Nach Bauernart erwachte Eusebius in früher Morgenstunde. Schlecht hatte er geschlafen und vom Chrigel geträumt, dem liederlichen Burschen. Und weil man morgens um fünf noch nicht gut das Frühstück

bestellen konnte, begann er Ordnung in seiner Brieftasche zu machen. Aber sonderbar, er mochte rechnen und rechnen wie er wollte, es fehlte eine Tausendernote. Tausend Franken findet auch ein Eusebius nicht im Acker vergraben. Er fing zu suchen an. Er riß die Bettdecke herunter, zerwühlte das Leintuch, schüttelte die Kissen. Keine Tausendernote. Er schob das Bett von der Wand. Keine Tausendernote. Aechzend ließ er sich auf die Knie nieder, suchte unter dem Bett, unter der Kommode, unter dem Schrank, unter dem Stuhl. Keine Tausendernote. Auch unter dem Teppich war sie nicht und nicht in der Waschschüssel. Nun scheute sich Eusebius nicht mehr, Sturm zu läuten. Zimmermädchen und Kellner liefen herbei und beteiligten sich an der Suchaktion. Bald sah das Zimmer aus, als hätten Kosaken darin gehaust. Aber keine Tausendernote kam zum Vorschein. Chrigel! Böse und schwarz war der Verdacht. Eusebius rief die Polizei an. Die sahen nach auf den Hotelmeldezettel und fanden rasch das drittklassige Hotel, in dem Chrigel abgestiegen war. Chrigel zeterte nach Noten. Es sei eine Schande, wie man anständige Leute verdächtige; aber so sei es schon damals gewesen, als Eusebius behauptet habe, der arme Knecht habe gestohlen. Das Geschrei machte wenig Eindruck. Chrigel mußte seinen Geldbeutel vorweisen. Und siehe, da war sie ja, die Tausendernote!

Aber Chrigel gab nicht klein bei. Des langen und des breiten lamentierte er, er habe nicht die geringste Ahnung, wie die Note in seinen Geldbeutel gekommen sei. Möglicherweise, anders könne er es sich wahrlich nicht erklären, sei sie in

Ein Kaufmann kommt zum Advokaten und trägt ihm seinen Fall vor.

«Ihre Sache ist ausgezeichnet», sagt der Advokat, «aber leider habe ich heute früh bereits die Vertretung Ihres Gegners übernommen.»

«Nun», meint der Kaufmann, «wenn meine Sache so ausgezeichnet ist, so kann es doch seine nicht auch sein!»

«Das werden wir bei der Verhandlung sehen», erklärt der Advokat. n. o. s.

die Zwanzigernote eingefaltet gewesen, die er von Eusebius erhalten habe. Und weder er noch der Bauersmann hätten es gemerkt. So etwas passiere manchmal.

Chrigel hielt an der Geschichte auch noch vor den Richtern fest. Die Herren glaubten es nicht. Leider konnten sie die Probe aufs Exempel jedoch nicht machen, weil zufällig keiner der Richter eine Tausendernote bei sich hatte. Sie waren halt keine Bauern. Doch der gesunde Menschenverstand verbot es ihnen, zu glauben, daß sich eine so große Tausendernote in einer so bescheiden kleinen Zwanzigernote verstecken könnte. Zudem behauptete Eusebius, er habe dem Chrigel die Note ja gar nicht gefaltet, sondern offen übergeben. Da half nun alles Jammern nicht mehr. Chrigel wurde zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Falls Sie der Argumentation des Gerichtes mißtrauen, können Sie ruhig eine Tausendernote schicken (eine Zwanzigernote habe ich), und ich werde es Ihnen vormachen. Um den Preis von tausend Franken.

Lilo



Zeichnung: Hanny Fries